

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 6

Artikel: Brugg, das Prophetenstädtchen
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Brugg: Partie an der Aare. Phot. G. Felber, Brugg.

Brugg, das Prophetenstädtchen.

Mit sieben Originalabbildungen.

Wenn heutzutage der ehrbare Reisende im lieblichen, bildsaubern Prophetenheim an der Aare, das, an der großen Weltverkehrsstrasse Paris-Konstantinopel liegend, von Zürich, Luzern, Bern und Basel aus recht schnell erreichbar ist, sittsam einkehrt und bei einem wackeren Bürger freundlich Nachfrage hält, wie es sich leben lasse unter der Sonne des Prophetentums und im Schatten des souveränen aargauischen Freiheitsbaumes, so wird ihm darauf keine trockene Abfertigung, an appenzellerischem Wis gebörret, zu teil, sondern ein helles Aufleuchten der Augen und ein behagliches Schmünzeln, das sich allmählig einwärts nach dem Herzen des Bürgers verzieht, antworten ihm, daß solche Nachfrage sympathisch aufgenommen worden sei und das Selbstgefühl des Angeredeten recht angenehm gekitzelt habe. Befügt der ehrbare Wanderer einen Vertrauen erweckenden Nock und bestaubte Schuhe, so wird ihm darauf zwar keine häusliche Einladung mit sinnlichem Bad, wohl aber eine Flasche „Nebmösler“ oder „Sonnenbergler“, der die Zunge prickelt, oder „Kasteler“, der den Geist anregt, in einem kühlen Trinksüßchen angeboten. Denn die Bruggger sind wieder ein gastfreundliches Völklein geworden wie vordem, seitdem sie sich von der industriellen Stockung, — während welcher die Bürger der aargauischen Kleinstädte sich die Existenzberechtigung aus den Fingern jogen und nahe daran waren, einander in aller Eintracht aufzupeifen, sofern sie nicht aus-

wärts einen nahrhafteren Boden aufgesucht hatten — durch die Ausnützung der mächtigen Wasserkräfte, welche die Aare birgt, gründlich erholt haben und in materieller wie geistiger Richtung vorwärts streben.

Es gab Zeiten, in denen die Frage nach dem Prophetentum als lieblose Fopperie aufgefaßt und demgemäß — manchmal handgreiflich — heimgesucht wurde. Der verantwortliche Schreiber dieser Zeilen erinnert sich drastischer Szenen; und der umsichtige Bruggger Historiograph*) wies unlängst im „Hausfreund“ nach, daß der Rosenname „Prophet“ den Bruggern gelegentlich unbequem war. So klagte am 21. April 1768 ein solcher vor dem Räte, daß ein Bürger aus dem benachbarten Dorf Umikon ihn „Propheti“ geschimpft habe. Demgemäß sind die genialen Männer, welche das kleine Aarestädtchen dem Vaterland geschenkt hat und welche hauptsächlich im letzten Drittel des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts gewirkt und das Banner des demokratischen Fortschritts, der Menschlichkeit und des Idealismus hochgehalten haben — die helvetischen Minister Stapfer und Mengger und der von den europäischen Höfen konsultierte Arzt und Schriftsteller Zimmermann — nur die Nachkommen schon früher anständig gewesener Propheten, deren Ruhm allerdings von den jüngsten überstrahlt wurde wie das kühle Scheinlicht des Mondes von dem glühenden Glanz der Sonne. In der That bestand in Brugg schon im Jahre 1396 neben der trostigen Ritterburg, dem „Hallwiler“, eine zivilisierende Schule, aus welcher im 15. Jahrhundert eine stattliche Reihe bedeutender Männer von wissenschaftlichem Berufe, Notare, Stadtschreiber, Kanzler, Geschichtsschreiber (Gloff Etterlin, der Staatskanzler Luzerns, und Petermann Etterlin), dann hauptsächlich Theologen und Leutpriester hervorgingen, die ihr Licht weit im Lande herum leuchten ließen. Die göttliche Beredsamkeit und theologische Milde waren ihnen so vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen, daß sogar ein Cunrat Tüfel von Brugg noch gut genug war, um in St. Blasien Priester und Schulmeister zu werden.

Weil es jedoch damals noch keine Tagespresse gab und die Litteratur Privatgut Weniger war, ist es begreiflich, daß die nachfolgenden Generationen keine Fühlung mehr mit der gloriosen

Vergangenheit hatten und sich mit der Zeit beleidigt fühlten, wenn man sie „Propheten“ hieß. Zur Zeit der Aufklärung traten dann wirklich prophetisch veranlagte Männer auf, deren Verkündigung niemand mehr überhören konnte, indem die europäische Presse ihnen zum Wort verhalf. Der oben genannte Geschichtsschreiber hat nun die Bewohner des Prophetenstädtchens mit den Verdiensten seiner großen Söhne eingehend bekannt gemacht, und deshalb stecken nunmehr die Bruggger ihren wohlklingenden Spitznamen mit Vergnügen ein, indem sie den Ruhm, der darin angedeutet liegt, in stiller Bescheidenheit ihren Vätern ins Haben schreiben.

Später erlebte die Theologie im Besonderen eine reiche Nachblüte. Es wird gemeldet, daß Brugg um die

*) S. Heuberger. Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1415. Brugg. Buchdruckerei Gfinggerhof. 1900.



Tellgruppe aus der Tellaufführung in Brugg 1899.

Phot. A. Stalder-Rösli, Brugg.



Brugg: Partie aus der Hofstatt (1898). Phot. G. Felber, Brugg.

Mitte des 18. Jahrhunderts einmal 44 von seinen Söhnen als protestantische Pfarrer ins Land geschickt habe.*) Damals hatte das Städtchen, das gegenwärtig 2700 Einwohner zählt, deren kaum mehr als 1000, und es kommt uns sehr natürlich vor, daß bei so intensiver Hingabe seiner Bewohnerschaft an Wort Gottes schließlich jedermann sich vom Odem der Ewigkeit angehaucht fühlte und jeder sich für seinen eigenen Pfarrer hielt, weshalb denn, wie versichert wird, in neuerer Zeit selten mehr als neun, aber selbst mit Einschluß der Kirchenpflege nie mehr als zwölf Männer sich zur Sonntagspredigt in der Kirche einfanden. Ein Wigbold meinte, es scheue sich eben jeder von ihnen, der Dreizehnte in der Gesellschaft zu sein; allein diese boshafte Annahme stimmt nicht zu dem kriegerischen Wesen der männlichen Bevölkerung, die Hans von Hallwyl, den Sieger zu Murten, und den General Hans Herzog ihre Mitbürger nennt; andererseits ist sie ja so vollkommen aufgeklärt, daß sie nichts von ihrem „Heiligen“ (auch einem Etterlin) wissen will, dessen tragisches Schicksal im 15. Jahrhundert in Ravensburg beschlossen wurde.

Damit wir jedoch nicht der Flunkerei geziehen werden, ist es nun an der Zeit, das positive Prophetentum der bedeutenden Männer unseres Neststädtchens in kurzen Zügen festzustellen und zu zeigen, daß die Brugger allen Grund haben, auf ihre Ahnen stolz zu sein und, „sich ihres Herkommens um der Pflichten willen zu erinnern, die es auflegt“, wie Zimmermann sich ausdrückt. Wir erwähnen vorerst noch Thüring Frickart, den verdienstvollen Staatschreiber in Bern, dessen „Zwingherrenstreit“ eine interessante Episode der Bernischen Geschichte so lichtvoll und fesselnd darstellt, daß die Schrift den trefflich-

sten historischen Denkmälern des 15. Jahrhunderts zugezählt werden muß (er ist der Großvater mütterlicherseits des berühmten Niklaus Manuel); dann den hervorragenden Kanzelredner und theologischen Schriftsteller H. Hummel.

Mit Johann Georg Zimmermann (geb. 1728), dem vielgehassten und vielgefeierten Freunde Lavaters, Gessners, Iselins, den kein Geringerer als der große Albrecht von Haller den Bruggern als Stadtphysikus empfahl, betreten wir die Aera des höchsten geistigen Aufschwungs in der Prophetenstadt. Abgesehen von den Verdiensten, die er sich als Bahnbrecher auf dem Gebiete der praktischen Heilkunde bei uns erwarb, von dem Ruhm, der ihm später als Leibarzt des Königs von Hannover und als Berater Friedrich des Großen und anderer Fürstlichkeiten zu teil wurde, genoß er als Schriftsteller („Ueber die Einsamkeit“, „Vom Nationalstolz“) unübertroffenen Ruf, und seine Werke wurden in fast alle europäischen Sprachen übersezt. Lessing zählte ihn zu den guten Prosaisisten. Göthe fällt in „Dichtung und Wahrheit“ über ihn als Menschen ein zu schroffes Urtheil, indem er seine hypochondrische Naturanlage zu wenig in Betracht zog. In der Schrift „Vom Nationalstolz“ (1758) spricht Zimmermann bereits von „der Dämmerung einer großen Revolution zum Besten des gesunden Denkens, deren Ausartung manchem den Kopf kosten, deren gefeßelter Gang aber der Bar-

barei den Todesstoß bringen werde.“ Die Folgezeit hat seine Prophezeiung buchstäblich und grausam genug in Erfüllung gebracht.

Philipp Stapfer (geb. 1766), Minister zur Zeit der Helvetik, hat als Erster die Bedeutung des Volksunterrichtes für die politische und ökonomische Wohlfahrt der Schweiz erkannt:

„Kein Staat ist durch seine innern Einrichtungen lauter aufgefördert, die Ausbreitung nützlicher Kennt-



Brugg.

*) Außer der Theologie wurden den Bruggern als „Ausburgern“ alle andern Studien von den Bernern erschwert oder sogar unmöglich gemacht.

nisse unter allen seinen Bürgern und die Verehrung des Nationalcharakters zu seinem Hauptzweck zu machen, als die Schweiz, zumal die Verfassung allen Bürgern gleiches Recht zusichert und den Weg zu allen Stellen öffnet.“ Als schweizerischer Gesandter in Frankreich trat er Napoleon und Talleyrand bei der Mediation mutig und erfolgreich entgegen. Er war der Gründer der schweizerischen Hilfs-Gesellschaft in Paris und lange Zeit das Haupt der französischen Protestanten, unter denen ein Enkel von ihm noch heute eine hervorragende Rolle spielt. Eine tief religiöse Natur, hat er sich mit den Philosophen Sokrates und Kant beschäftigt und an seinem Teil den deutschen Tiefen den obersten Schichten des französischen Volkes vermittelt. Wie er an die Entwicklung der Menschheit glaubte, war sein ganzes Leben dem Fortschritt gewidmet.

Vielseitiger als Stapsper war Albrecht Mengger (geb. 1764). Theologisch gebildeter Erzieher, Arzt, Geologe, rückte er 1798 zum Minister des Innern der helvetischen Republik vor; er wollte die Umgestaltung der Schweiz ohne fremde Beihilfe ins Werk setzen und zwar nach Prinzipien, wie sie ungefähr der heutigen Verfassung zu Grunde liegen. Auch er eilte, wie Stapsper, der Zeit zu weit voraus und fand zu wenig Unterstützung. Doch sagt Bischoff von ihm: „Ohne Mengger wäre vielleicht heute die Schweiz um die Hälfte elender und ärmer, als sie es ist.“ Auf dem Wiener Kongreß 1814 machte unter allen schweizerischen Abgeordneten Mengger allein den Eindruck eines Staatsmannes. Mitten in den schwierigsten Finanznöten der Schweiz fand er Mittel und Wege, um neue Quellen des Wohlstandes zu erschließen. Künftig wird er der Prophet der neueren National-Deonomie genannt. 1828 regte er die Herausgabe guter Schriften zur Unterhaltung fürs Volk an.

Die literarischen Werke obengenannter Männer zu würdigen, gestattet der Charakter dieser Skizzen nicht. Ebenso wenig die-

jenigen Abr. Emanuel Fröhlichs, des bedeutendsten und originellsten Fabeldichters, den die deutsche Literatur aufzuweisen hat; er ragt auch als Lyriker („Unsre Berge lügen übers ganze Land“) wie als Epiker hervor und sein „Ulrich von Hutten“ wie sein „Ulrich Zwingli“ enthalten Stellen, die der wirklichen Größe nicht entbehren. Endlich besitzt Brugg einen Philologen, Rudolf Rauchenstein, der als Pindar- und Odyssäerforscher berühmt war. Wie um den philanthropischen Bestrebungen der Propheten seine Weihe zu erteilen, kam Heinrich Pestalozzi nach Brugg, um hier zu sterben. Eine Gedenktafel an einem Hause in der Hauptstraße erinnert in schlichten Worten daran. Unter den lebenden Bruggerbürgern dürfen wir den berühmten Landschaftsmaler Adolf Stäbli in München erwähnen.

Und nun! Wo in der Welt wäre ein zweites Städtchen von diesem Range aufzufinden, das sich rühmen dürfte, eine so

stattliche Reihe berühmter, weitblickender Männer hervorgebracht zu haben? Liegt das Prophetentum in der besondern Bodenzusammensetzung, in derjenigen der Luft oder des Wassers begründet? Der Geologe bleibt uns hierüber jede Auskunft schuldig, er spricht von der Entstehung der Erdoberfläche und sagt uns von dem Brugg-Becken, was über andere Gegenden auch zu sagen wäre. Bei der Ueberflutung durch das Meer lagerten sich auf unserm Boden Kalksteine, Thone und Mergel ab. Zur Kreidezeit hob sich die Juragegend und wurde Festland. Während einer neuen Senkung kamen neue Niederschläge aus süßem und salzigem Wasser. Bildung des Jaltengebirges, Eisflut aus den Alpen, Kieselablagerung, Rückzug der Gletscher, Einschneidung der Flußthäler, zweite Eisflut und -Ebbe, Gesteinsverwitterung, Humusbildung durch Pflanzen etc., und dann nach vielen Jahr-

tausenden Einwanderung menschlicher Gesellschaft.

Der Geschichtsforscher berichtet sodann von der Besiedelung durch die Kelten, der Gründung des römischen Städtchens Windonissa, seiner Erhebung zum Castrum und zur Stadt und seiner Niederlegung durch die Alemannen im 4. Jahrhundert und später. (Siehe die Ausgrabungsstücke in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft beim Rathaus).

Im frühen Mittelalter, wahrscheinlich in fränkischer Zeit, wurde die Mure, die sich hier durch ein tiefes Felsenbett hindurchzwängt, überbrückt, die Brücke befestigt, eine Zollstätte errichtet, aus der sich allmählig eine Ortschaft entwickelte. Aus dieser Zeit datiert der sogen. „Schwarze Turm“, das Wahrzeichen Bruggs, der aus Trümmerstücken Windonissas (Windisch) erbaut wurde. Die Ortschaft Brugg erscheint urkundlich zum erstenmal im ersten Güterkatalog des Klosters Muri (1027—1064), um welche Zeit herum es bereits eine „Stadt“ gewesen sein mag; um 1254 wird es als eine solche bezeichnet. Aus den vielen Urkunden, welche die Grafen von Habsburg in Brugg

ausfertigen ließen, und aus der Thatfache, daß sie mehrfach nachweisbar hier wohnten, schließt Heuberger mit Recht, das erlauchete Geschlecht habe im 13. Jahrhundert seinen Wohnsitz in Brugg gehabt. Die Habsburg mag, so schließen wir weiter, für sie das gewesen sein, was ihr Name sagt: ein Ort, wo die Habe geborgen wird.

Um diese Zeit wird auch die große Heerstraße wieder sicher geworden sein, die von Zürich über Brugg nach Basel führte und von den Römern schon angelegt worden war. Rechnen wir hinzu, daß Brugg nahe der Stelle liegt, wo drei wasserreiche Flüsse, Reuß, Limmat und Aare zusammenströmen, so ist damit seine Lage als Verkehrs-, Sammel- und Ausgangspunkt genügend gekennzeichnet. Daß es als solcher in den vorderösterreichischen Landen eine Rolle gespielt hat, beweist die häufige Anwesenheit kaiserlicher und königlicher Gäste. König Albrecht 3. B.



Kirche und Schulhaus in Brugg. Phot. G. Felber, Brugg.

erteilte hier den Bürgern von Frauenfeld Freiheiten. Noch steht das geräumige habsburgische Schloß auf der „Hofstatt“, das später eine Zeit lang als Salzmagazin gedient hat. Nach der Verbrennung durch Thomas von Falkenstein (1444) wird das Städtchen, dessen Häuser von da an mit Ziegeln gedeckt werden mußten, etwas stärkere Befestigung erfahren haben; jedoch war es schon im Jahre 1415 im Stande gewesen, den Bernern Trotz zu bieten. Von der nicht erzwungenen Uebergabe an teilte es freudlich das Schicksal mit Bern und der Eidgenossenschaft.

Wie günstig Brugg in verkehrstechnischer Hinsicht gelegen ist, geht daraus hervor, daß, wie in alter Zeit die Heerstraßen, so heute die Eisenbahnen sich hier kreuzen. Von Bern, Basel, Luzern und Zürich münden auf dem Bahnhof die Schienenstränge ein. Früh schon besaß der Ort in Folge des reichen Verkehrs einen gewissen Wohlstand. Warenzüge und Posten brachten bis zur Eröffnung der verschiedenen Eisenbahnen ein bewegtes Leben ins Städtchen; fremde Menschen aus aller Herren Ländern strömten hier zu und ab, und die Ideen, welche die weite Welt be-

Ausblicke in die fleißige Welt. Fast symbolisch für die Gegend spannt flüßaufwärts die hohe Eisenbahnbrücke ihre mächtig geschwungenen Bögen auf schlanken Pfeilern von einem Ufer zum andern, einem gewaltig gestreckten, goldschimmernden Spinnweben vergleichbar, wenn dahinter das Abendrot flammt.

Gleiche Aufmerksamkeit wie die Lateinschule erfuhr das Rathaus (neben dem Schwarzen Turm), das mit den Medaillen-Bildnissen berühmter Bürger geschmückt ist. Die schöne, steinerne Brücke, die in einem Bogen über den wogenden Fluß fest und einen freien Blick auf eine wunderbar geschlossene Stromlandschaft gewährt, wird immer von neuem gesichert. Das Licht, das mit diesem Flusse ins Städtchen hineinzieht, spiegelt sich auch heute noch in dem hellen Geiste seiner Bewohner. Brugg ist eines der ersten Städtchen, das ein Elektrizitätswerk auf Gemeindefkosten angelegt hat. Dieses hat nun den industriellen Geist erfolgreich geweckt. Wegen seiner zentralen Lage ist es auch der Sitz der kantonalen landwirtschaftlichen Winterschule geworden, während die Wasserhältnisse es zum eid-



Partie aus der Au bei Auenstein (1898). Phot. G. Felber, Brugg.

wegen, mußten notwendig auch die Köpfe der Bürger frühzeitig erleuchten. Und da es keinen bessern und nachhaltiger wirkenden Gährstoff in der Welt gibt, als die Ideen sind, so war es natürlich, daß an diesem Orte eine geistige Regsamkeit sich entfalten mußte, wie sie andern Städten gleichen Ranges nicht oder selten eigen ist.

Mit Stolz berufen sich die Brugger auf ihre guten Schulen, und nicht ohne Grund haben sie die alte Lateinschule von 1640 neben der stattlichen Kirche neuerdings herausgeputzt und die originellen Fresken an der Fassade aufgefrischt. Mehr Luft und Licht als in diesem alten genießen die Böglinge im neuen Schulhaus, das vom alten Gallwylher nur Platz und Namen geerbt hat und auf der gleichen Stelle, wo früher Ritter und Bürger wohl zum Kriege sich vorbereitet haben, der lernbegierigen Jugend geistiges Nützzeug vermittelt. — In unmittelbarer Nähe des Gallwylers ist im „Freudenstein“ aus einem ehemaligen Steinbruch mit wenig Mitteln ein reizvoller Park angelegt worden, der seinen Namen nicht Lügen straft. Aus der Tiefe rauscht der kühlende Fluß sein ruhiges Lied zu den Besuchern herauf, die sich gerne in diesem grünen Winkel von des Tages Mühen erholen, im Frühling sich sonnend, im Sommer sich schattend. Rings herum gewährt der stille Park zugleich

genössischen Wappenstein für Pontoniere und Pioniere erhoben haben. Der ideale Sinn der Bürgerschaft bekundet sich darin, daß im Jahre 1899 Schillers Wilhelm Tell von ihr unter großen persönlichen Opfern und ohne alle Absichten auf Geldmacherei mehrmals vor viel tausend Zuschauern im Freien aufgeführt wurde, und zwar mit ebenso großer Begeisterung als schönem patriotischem Erfolge. Von jeher huldigten die Brugger der bildenden Literatur; eine gut ausgestattete Stadtbibliothek legt Zeugnis davon ab. Ordnungsliebe und Thätigkeit zeichnen Stadt und Bürger aus, von denen man Werktags selten einen sich auf den herrlichen Promenaden breit machen sieht. Die „alte“ wie die „neue“ sind hoch gelegen und erschließen schöne Landschaftsbilder. Fremde benötigen sie gerne, um den unterhaltsamen Manövern der Pontoniere zuzuschauen, der „Husaren, die auf dem Wasser fahren“ und in kürzester Zeit die elegantesten Schiffbrücken über den rasch dahineilenden Fluß schlagen.

Wie aber Brugg seine Thore und Türme geschleift, die Ringmauern schon längst durchbrochen und seinen Gassen Licht und Luft verschafft hat, wie ein großer Teil der Gemeinde nun „vor den Thoren“ wohnt, wo früher die Obst- und Gemüsegärten der Bürger sich behaglich dehnten, so strebt auch der Reisende

ins Freie. Da er sich auf einer Stätte uralter Kultur befindet, läuft er nirgends Gefahr, sich in einer Wildnis zu verlieren. Westlich vom Bahnhof, in 5 Minuten erreichbar, schimmert mit seiner breiten Front, von erhabener Flußterrasse herab, der Bau der kantonalen Irrenanstalt aus dem grünen Park herüber, deren Insassen allerdings zum großen Teil die Opfer der Leberkultur sind. Daneben die Königsfeldener Klosterkirche mit der Agneskapelle und den herrlichen Glasgemälden in den Chorfenstern, deren Renovation kürzlich vollendet worden ist, so daß sie nun wieder in ihrem alten Glanze strahlen. Der Chor des Gotteshauses wurde von der Königin Elisabeth zum Andenken an den an dieser Stelle gestorbenen, drunten an der Neuß ermordeten Kaiser Albrecht (1. Mai 1908) gestiftet und im Jahre 1912 vollendet. Ein besonderer Führer durch die sehr sehenswerte Stätte liegt gedruckt vor. — Beim Bau des Klosters stieß man auf eine große, vom Birrfeld herkommende, etwa eine Stunde lange römische Wasserleitung, die damals benützt werden konnte und die heute noch erhalten ist und mehrere Brunnen in Königsfelden und Windisch speist. Ganz nahe beim Anstaltsparke wird gegenwärtig das von der Gidgenossenschaft angekaufte römische Amphitheater in der „Bärlisgrueb“ auf Kosten

Wie dort gibt es auch hier Erfrischungen; noch etwas weiter, auf Stalden, einer alten Umspann-Station, finden große Gesellschaften Unterkunft. Aber man braucht eigentlich so weit nicht zu gehen: Der nahe Bruggerberg mit seinen sich gemach am Hügel hinwindenden Schattentwegen, die da und dort in behagliche Fest- und Fernsichtsplätze einmünden (Nieteid, Hegenplatz, Hansfluh, Bruderhaus — wo die Brugger ihre Kindlein herholen —, Kegelsplatz etc.) gestattet neben schönen Spaziergängen im einsamen Sidwald schon einen ganz prächtigen Ausblick in die Alpen, der im Vordergrund links vom Gebenstorfer Horn mit dem von grüner Terrasse aufragenden, hellleuchtenden Kirchen-Geschwisterpaar und rechts vom Wülpels- und Kestenberg mit den Schlössern Habsburg und Brunegg flankiert wird; zudem hat man eine Thallandschaft von eigenartigem Reiz vor sich: Links in der Tiefe das industrielle Windisch, dessen Baumwollspinnereien gegen zweitausend Hände beschäftigen, zu Füßen das idyllische Städtchen, dessen älterem Teil ein gewisser romantischer Charakter nicht abzusprechen ist. Auf der breiten Thalsohle zwischen dem Wülpelsberg mit der Ruine Habsburg einer- und dem Bögberg anderseits wälzt von Westen her in kräftigen Bindungen die Aare ihre weißglänzenden Wogen, die grünen Tannen-



Studie aus dem Schachen bei Auenstein. Phot. G. Felber, Brugg.

des Bundes noch mehr freigelegt und als eines der interessantesten und größten Denkmäler dieser Gattung erhalten bleiben. Die äußere Grundmauer des ovalen Cirkus ist längst frei und bereits mit einem schützenden Cementguß bedeckt. Die Gliederung des Theaters ist leicht zu überblicken, Ost- und Westportal sind deutlich sichtbar, während das große Eingangstor noch der Wiederaufbauung harret.

Von waldiger Höhe grüßt das Schloß Brunegg, etwas näher die Habsburg zu uns herab. Ein dreiviertelstündiger Gang da hinauf, durch schattigen Tannenwald, belohnt nicht nur den Historiker, sondern auch den Freund der Natur reichlich. Ungehemmt überschaut der Blick hier das von grünen Wäldern starrende schweizerische Hügelland, und dahinter dehnt sich in weitem Bogen der silberglänzende Kranz der Alpen — vom Säntis bis zur Jungfrau und zum Stoßhorn. Am Fuße des Nordabhanges liegt — ein glänzendes Idyll für sich — das Schwefelbad Schinznach, das gegenwärtig von Amerikanern und Franzosen fleißig besucht wird und dem Geschichtsfreund eine bedeutame Reminiscenz wachruft: die Gründung der Helvetischen Gesellschaft.

Noch freier und weiter deckt sich das Schneegebirge vor uns ab, wenn wir zu den 4 Linden auf den Bögberg hinaufsteigen.

hänge mit silbernem Band umwindend, und im Hintergrund lagert sich breit und wuchtig die löwenhafte Wächterin des Thales hin, die Gijulafluh, die schon manchen schweren Wettersturm von demselben abgewendet hat. Eine fünfviertelstündige Wanderung am linken oder rechten Ufer flussaufwärts führt uns an Punkte, von denen aus man ein neues Landschaftsbecken überblickt und eine Fülle von stolzen Ueberbleibseln mittelalterlicher Kultur: die Schlösser Wildeg, Wildenstein, Lenzburg, Kastelen und die Ruine Schentenberg. Zarte Stimmungsbildchen zaubert die Aare da hervor, wo sie stilles Land, das von Menschen kaum betreten wird, umspült, im Schachengebiet von Altenburg bis hinauf nach Auenstein. Der Häuserforscher findet zudem, gerade in diesen beiden Dörfern, noch uralte Hütten im alemanischen Baustil. Den poetischen Reiz dieses Thales hat der talentvolle Maler Th. Meyer von Basel in Bildern mehrfach festgehalten. Wirklich — kommt man mit der Eisenbahn von Basel her aus dem Bögbergstunnel, ist man von der Schönheit, der Weite und wohlthuenden Geschlossenheit desselben, der Mischung von alter und neuer Kultur, deren Gegenfäße die leuchtende Natur so herrlich vermittelt, bis zur Sprachlosigkeit überascht. — Wie erst, wenn im Süden die mächtigen Schneepyramiden der Jungfrau-Gruppe in purpurnem Lichte funkeln!

Fürwahr, wer Brugg und seine Umgebung mit offenen Augen und empfänglichem Herzen besucht, wird sie nicht „reizlos“ finden, wie es Zimmermann selber that, — der das Prädikat offenbar auf das geistige Leben bezog, das in kleinen Städten wohl gehegt wird, aber nie sich in seinem ganzen Reichtum entfalten kann —, sondern seine Seele erquickten an der lichtvollen Thallandschaft, dem reinlichen, immer lustiger werdenden Städtchen, das in

allen öffentlichen Einrichtungen auf der Höhe der Zeit steht, seinen aufgeweckten, ruhigen Bewohnern, die aller Kopfhängerei abhold sind, und wünschen, daß es allen, die zu ihnen kommen und zu ihnen halten, wohlergehe — und hat er gar seine Propheten kennen gelernt, an deren Dasein pietätvolle Denktafeln erinnern, so wird er für die freundliche Erinnerung an ihre Geburtsstätte einen goldenen Hintergrund gewinnen.

Adolf Höglin.

Die Taufe.

Von Guy de Maupassant.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor dem Tore eines Pachtgutes standen sonntäglich gekleidete Männer wartend herum. Die Maisonnette goß ihr klares Licht über die aufblühenden Apfelbäume, die mit ihren sich breitwölbenden Kronen riesigen, blaßroten und wohlduftenden Blumensträußen gleichsahen und über den ganzen Hof ein Blütendach spannten. Unaufhörlich flockte von ihnen ein Blüten-schnee herab, und die kleinen zarten Blumenblätter flatterten und wirbelten ins hohe Gras hernieder, wo der Löwenzahn gelb aufstammte, während die Wohnblumen wie Blutstropfen hervorleuchteten.

Ein feistes Mutterchwein lag schlafend auf dem Düngerhaufen ausgestreckt, währenddem die jungen Schweinchen mit ihren geringelten Schwänzchen sich um dasselbe herumtrieben.

Da plötzlich schlug unten im Thale die Kirchenglocke an. Aus ihrem ehernen Mund klang der schwache Ruf über die friedliche Gegend hin. Die Schwalben schossen wie Pfeile durch den blauen Raum, den große, starr dastehende Buchen einschlossen. Von Zeit zu Zeit drang eine Welle Stallgeruch herüber, der sich mit dem süßen Duft der Apfelbäume vermischte.

Einer von den Männern, die vor dem Tore herumstanden, wandte sich gegen das Haus und rief: „Komm, komm, Melina, es läutet schon!“ Er war ungefähr dreißig Jahre alt. Es war ein großer Bauer, den die beschwerlichen Feldarbeiten weber gekrümmt noch verunstaltet hatten. Sein alter Vater, knotig wie ein Eichenstamm, mit verwachsenen Fäusten und krummen Beinen, meinte darauf: „Die Weibskente werden nie fertig; das ist mal so.“

Die beiden andern Söhne fingen an zu lachen, und einer von ihnen kehrte sich dem ältern zu, der zuerst gerufen hatte, und sagte zu ihm: „Geh, treib sie heraus. Sie kommen sonst nicht, bevor es nachtet.“

Und der junge Mann ging ins Haus hinein.

Eine Schar Enten, die bei den Bauern Halt machte, schlug schnatternd den Flügel auf und nieder und watschelte dann langsam dem Sumpfe zu.

Hierauf erschien unter der offenstehenden Thüre eine dicke Frau mit einem zweimonatigen Kind auf den Armen. Die weißen Schleifen ihrer hohen Haube reichten bis an den Rücken und fielen auf einen roten Shawl nieder, der wie Feuer aufloderte, und das Häuflein Menschenleben, in weiße Tücher eingewickelt, kam auf den rundlichen Schoß der wohlgenährten Wärterin zu ruhen.

Dann folgte die junge, kräftige, kaum 18 jährige Mutter, frisch und lächelnd, am Arme ihres Mannes, und

hinterher kamen die beiden Großmütter, zusammengeschrumpft wie alte Äpfel, mit einer augenscheinlichen Müdigkeit in ihren übermäßig angestregten Gliedern, die seit langem schon durch harte Sorge und dauernde Mühseligkeit zerschlagen waren. Eine von ihnen war Witwe; sie nahm den Arm des Großvaters, der vor der Thüre gestanden hatte, und der Taufzug setzte sich in Bewegung, die Amme mit dem Kinde an der Spitze. Die Jüngsten von ihnen trugen mit Zuckerwerk gefüllte Papierdüten.

Aus der Ferne läutete das Glöckchen und rief aus vollem Halse nach dem in der Kirche erwarteten Wickelkinde. Gassenbuben kletterten auf die Straßenböschung, und vieles Volk sammelte sich am Weg. Gutsmägde blieben zwischen ihren Milcheimern, die sie auf den Boden gestellt, stehen, um sich den Taufzug anzusehen.

Und die Wärterin trug ihre lebendige Bürde zwischen den mit Bäumen bepflanzen Böschungen hindurch, indem sie sorgfältig allen Wasserpflügen in dem Hohlwege auswich. Dann kamen ganz feierlich, aber unter der Last des Alters und der Gebrechen gebeugt, die Alten heran; die Jungen hingegen hatten Lust zum Tanzen und beguckten alle Mädchen, die dem Zug zuschauten, währenddem der Vater und die Mutter ernst und würdig dem Kinde folgten, das sie einst im Leben ersetzen und in ihrem Lande ihren Namen, den in der Umgegend gut bekannten Namen der Dentu, weiterpflanzen sollte. Sie kamen auf die Ebene und schlugen den Weg quer über die Felder ein, um den langen Umweg der Landstraße abzukürzen.

Jetzt wurde die Kirche mit ihrem spitzen Turm sichtbar. Man sah durch die unmittelbar unter dem Schieferdach den Turm durchbrechende Oeffnung; und es wackelte etwas darin in lebhafter Bewegung auf und ab, hin und her, hinter dem engen Fenster. Es war die Glocke, die immerfort läutete und dem Neugeborenen zurief, zum ersten Mal ins Gotteshaus zu kommen. Ein Hund war auch im Gefolge; man warf ihm allerlei Zuckerwerk zu und er sprang wie toll an den Leuten herauf.

Die Kirchentüre stand offen. Der Priester, ein hochgewachsener kräftiger Jüngling mit roten Haaren, ebenfalls ein Dentu, ein Onkel des Kleinen, auch ein Bruder des Vaters, erwartete sie vor dem Altar. Und er taufte seinen Neffen den Vorschriften gemäß und nannte ihn Prosper; dieser fing zu weinen an, als man ihm das Salz zu kosten gab. Als die Zeremonie zu Ende war, blieb die Familie noch auf der Schwelle zurück, bis der Pfarrer sich seines Chorhemdes entledigt hatte; hierauf begab man sich auf den Weg. Jetzt ging es rascher voran, da man ans Essen dachte.

Ein Schwarm kleines Dorfvolk lief hinterher und